

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

171 (22.6.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck amtlicher Artikel verboten.)

Das Berliner Kriegsgasthaus.

Uns wird geschrieben: Die Einführung des behördlich ausgeführten Speisezettels und die Fleischkarte für die Gastwirtschaftsbetriebe in Groß-Berlin bildet das letzte Glied in einer Reihe von Maßnahmen, die das Berliner Gasthaus seit August 1914 nach und nach immer mehr verändert haben, bis es zu dem wurde, was man heute gemeinhin „Kriegsgasthaus“ nennen könnte. Eigentlich wurden ja mehr oder weniger alle der Öffentlichkeit dienenden Betriebe durch den Krieg beeinflusst, dessen Nebenwirkungen überall wirksam sind — aber keine öffentliche Einrichtung hat eine so durchgreifende Umwandlung und zum Teile sehr charakteristische Umgestaltung erfahren, wie die der Speisewirtschaft. Der Weg, der hierbei beschritten wurde, führte fast von außen nach innen; es begann mit äußerlichen Veränderungen, um schließlich auch den in diesem Falle höchst materiellen Kern umzugestalten. Zuerst postete der Besatz nur von außen an, die Aufschreiben der Karte mußten sich der Sprachreinigung fügen, aus den „Grill Rooms“ wurden „Speisehäuser“, aus den „Restaurants“ wurden „Gasthäuser“ oder „Städtischen“. Nachdem solchermaßen das äußere Bild zeitgemäß geworden war, wurden überall die Speisekarten einer sorgfältigen, oft ein wenig zu einseitig sorgfältigen Redaktion unterzogen, um flugs in neuer, durchgesehener und verbesserter Auflage zu erscheinen. Die französischen Diners, Soupers und Menus verschwanden, um durch Mittagessen, Abendessen und Gedeck ersetzt zu werden. An Stelle der verzerrten an das Reich an der Seine gemahnenden „Sauce“ kam die heitere Tunte wieder zur Geltung, allerdings verfallener durch sprachlich höchst merkwürdige Zusammenfügungen, da die Namen selbst zum Teil verblieben, so daß der unverbesserliche Franzosenverehrer durch „Tunke à la Béarnaise“ wenigstens halbwegs befriedigt wurde. Das es auch im Reich der Gastwirte nicht ohne unglückliche Verdenkungen abging — wie der Erlaß des „Ragout fin“ durch „Gemengsel“ — war vereinfacht und wurde auch in der Folge bald durch bessere Vorbildungen wieder gut gemacht. Mit der Gegenwart verglichen, erscheinen diese Veränderungen uns von einer paradiesischen Reichlichkeit und Sorglosigkeit, da es ja schließlich nur um Worte ging und nicht um die kulinarischen Genüsse selbst.

Den Angriff auf die Küche und den Magen eröffnete die Brotkarte, die dem Reichum der Schüssel mit hochgetrimmten, ebenso knusprigen wie lockeren Bräuten ein Ende bereitet. Das erste Postpostengesetz hatte stattgefunden, und die „Kriegsgast“ hatte den Sieg davongetragen. Von nun an ging es mit der Unterwerfung der Gasthäuser unter die Gebote der Gegenwart immer schneller und gründlicher. Die festen Speisefolgen mit vier Gängen wurden in den meisten Lokalen abgeschafft, und die Auswahl wurde noch dünner, wobei die verschiedensten Gemischtheorien als Ersatzgruppen für die spärlicher werdenden Bräter auf den Plan kamen.

Das nächste Stadium des Krieges, dessen Schampfer die Gasthäuser sind, war durch das Schnapsverbot nach 1 Uhr charakterisiert, sowie durch die um 1 Uhr nachts alle Wirtshäuser verlassende Polizeistunde.

Dann kam ein furchtbarer Plankenanfall: die fleischlosen Tage. Ingerichtet aber trat die Fleischkarte in Kraft, die der Bevorzugung des im Gasthaus sich findenden Jungesellen ein Ende bereitet und das Gasthauspublikum im Punkte des Fleischreichthums auf die gleiche Stufe mit den Privatwohnungen stellt. Die Verordnungen, die das Berliner Gasthaus in bisherigen Kriegsverlauf betrafen, bildeten bereits häufig genug den Stoff offizieller und nicht offizieller Erörterungen, sie gaben zu Kritiken, Vergleichen, Betrachtungen, ja selbst zu Feuilletons und mehr satirischen als lyrischen Versatzstücken Veranlassung, so daß eine partielle Besprechung ihrer Notwendigkeit und ihres Wertes sich erübrigte. Da aber der Felszug gegen das übrige Gasthaus der Friedenszeit mit der Fleischkarte aller Voraussicht nach abgeschlossen zu sein scheint, mag auch eine rückblickende sachliche Betrachtung dieses Teils der Kriegsgeschichte durch eine Feststellung der Haltung und Meinung der durchschnittlichen Publikumskreise bechlossen werden.

Im allgemeinen fanden die genannten Bestimmungen verständnisvolle Zustimmung, und

manche Einrichtung — wie z. B. die Ein-Uhr-Sperre — ist fast zu einer vertrauten und durchaus als befriedigend empfundenen Gewohnheit geworden. Nur zwei Punkte bedürfen noch der endgültigen Klärung: der Verkehr mit der Fleischkarte und — die Speisepreise.

Bei der Fleischkartenausgabe — die ja im übrigen ohne Schwierigkeiten klappte — bedarf die Verschwendung der Karten noch dringend der Abhilfe. Berlin, Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg usw. konnten sich leider nicht ganz zu brüderlicher Gleichheit einigen. Jede Stadtverwaltung gibt eine andere Karte heraus. Es gibt Fleischkarten mit verschiedenen Einteilungen, Karten, auf deren Abschnitten ein Vorkendatum verzeichnet ist und solche ohne diesen Vermerk. Dadurch entstehen Schwierigkeiten. Der Kellner weiß oft nicht, wieviel er von der einem andern Stadtbezirk entnommenen Karte abtrennen soll, und den Besitzern von Schöneberger Fleischkarten widerfährt sogar das Glück, in Charlottenburg gegen bloßes Vorzeigen ihrer auf den Einzelabschnitten datierten Fleischkarten die herrlichsten Bratenstücke zu erhalten.

Der Geldpunkt schließlich ist infolge von aktueller Bedeutung, als der behördliche Preisbestimmung in den Läden eine völlige Preisfreiheit in den Gasthäusern gegenübersteht. Selbstverständlich lassen sich in den Gastwirtschaften nicht Einheitspreise festsetzen, da Name des Lokals, Art der Bedienung, Lage usw. zahlreiche Unterschiede schaffen. Das eine aber sollte vermieden werden: daß die Gastwirte für Speisen Preise fordern, die — mit Einrechnung der Verdienste und — nicht immer in einem gerechtfertigten Verhältnis zum Höchstpreis des Materials stehen. Wenn auch dieser Umstand, der besonders im Berliner Westen gerne Mode werden möchte, beseitigt ist, werden auch die Berliner Kriegsgasthäuser ohne besorgliche Zwischenfälle durchhalten können — und wir mit ihnen.

A. B.

Die Eheordnung.

Von Peter Rosegger.

Wir lesen in „Helmgarten“: Da hat mich nun der Matthias Kochbrunner aus Waldbach wieder einmal besucht. Er ist seit unserem letzten Zusammensein ein schiefstänziges, verdorrtes Männlein geworden, hat aber immer noch seine Höflichkeit. Ich habe noch das „Mariagealbum“, auf dessen Rückseite mir der Kochbrunner vor 30 Jahren, als er heiratete, seine Eheordnung aufgeschrieben hatte, ein kleines Kinderprogramm. Da heißt es:

„Mein erstes Kind Matthias soll geboren werden im Jahre 1888.
Mein zweites Kind Katharina soll geboren werden im Jahre 1890.
Mein drittes Kind Sebastian soll geboren werden im Jahre 1892,
und mein viertes Kind Christoph soll geboren werden im Jahre 1894.
Bierpannig will ich fahren.“

Bei dem gekrümmten Besuche nun erinnern wir uns an alte Zeiten. Ich zeigte ihm das Mariagealbum, worüber der alte Matthias Kochbrunner fast gerührt war, und ich befragte ihn, ob alles programmäßig vor sich gegangen sei. „Sicher, sicher, aber nicht ganz“, antwortete er. „In der Matthias rechtzeitig angekommen?“ „Ja, die Katharina hat mit derwartung mühen. Gats Eric sein mühen.“

„Was ist denn mit ihr?“
„Allerweil krank ist sie. Eine Stuben voll Kinder hat sie und keinen Mann dazu.“
„Dann ist der Matthias gekommen?“
„Doch, wohl.“
„Hoffentlich geht's ihm gut.“
Da berichtete der Alte: „Der Matthias liegt jetzt zerschossen in einem Lazarett. Der Sebastian hat schon über ein Jahr nix von sich hören lassen. Soll in Rußland gefangen sitzen. — Ist hart, ist hart.“
„Und der letzte, der Christoph?“
„Der hat mir noch am wenigsten Sorge gemacht.“
„Aber viel Freude, was?“
„Der? Der Christoph? Wissens, der ist überhaupt gar nit angekommen.“

Allerlei.

68 Millionen für den Adel. Nach unermüdlichen, ein Vierteljahrhundert hindurch nicht ausgeartetem Streben ist es William Baldwin-Astor, dem bekannten amerikanischen Nobis, der in England lebt, gelungen, dort geadelt zu werden. Die amerikanische Presse, die dem neugeborenen Peer von England bis zum heutigen Tage seine Ueberfiedelung nach England nie verziehen hat, benutzte den Anlaß, um sich über den geadelten Yankee weidlich lustig zu machen. Daß Astor seinem Vaterlande, dem er doch sein riesiges Vermögen verdankt, den Rücken gekehrt hat, beruht vorwiegend darin, daß sich seine ehrgeizigen Pläne in der Neuen Welt nicht verwirklichen ließen. Das erste, was er nach seiner Ankunft in England tat, war die Erwerbung zweier der vornehmsten Londoner Paläste, Lansdowne House und Clarendon House, welche letzteres dem reichsten Peer von England, dem Herzog von Westminster gehörte. Darauf begann Astors Kampf um die Anerkennung in den Kreisen der Blaublütigen von Albion. Zuerst bemühte er sich um die Gunst des Prinzen von Wales, des späteren Königs Eduards VII., und er verwendete ungeheure Summen auf die Feste, die er zu Ehren des lebenslustigen Prinzen gab. Dieser war Astor gegenüber anfänglich auch entgegenkommend; als der Amerikaner aber anfing, plump vertraulich zu werden und es an der schuldigen Ehrerbietung dem hohen Herrn gegenüber fehlen ließ, zog der Prinz, der Vertraulichkeiten von Nichtliebhabern nur dann duldet, wenn sie weiblichen Geschlechts waren, sich zurück. Astor kaufte dann die „Wall Wall Gazette“ für beinahe 22 Mill. Mark und machte das Blatt zum Organ der Torypartei mit einem Carl als Chefredakteur. Natürlich mußte das Blatt seine Privatinteressen wahrnehmen. Als aber der hochadelige Chefredakteur seinen Verleger in der Zeitung lächerlich machte, wurde er von Astor schleunigst an die Luft gesetzt, wodurch wiederum der Hochadel verschreckt wurde. Besonders gepannt war Astors Verhältnis zum Herzog von Westminster, dessen Haus er gekauft hatte. Bei dem Kaufvertrag war auch das ganze Inventar einbezogen gewesen, und darunter hatte sich ein Buch befunden, in das die illustren Besucher des Herzogs eigenhändig ihre Namen eingetragen hatten. Dieses Buch forderte der Herzog zurück, während Astor die Herausgabe verweigerte. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den beiden, die jedoch damit endete, daß Astor das Buch besaß. Im Jahre 1890 wurde er britischer Staatsbürger, und seither war sein ganzes Denken und Trachten auf die Erwerbung des Adels gerichtet. Er verschickte Millionen von Dollars an Stiftungen, die unter dem Protektorat des Königs standen. Aber Eduard VII., mittlerweile auf den Thron gekommen, dachte gar nicht daran, auf die geheimen Wünsche des Multimillionärs einzugehen. Ueberdies hielten diese Wünsche nicht lange geheim, Astors Streben war bald in ganz England bekannt und gab den Wirtshäusern reichlichen Stoff. So wurde er einmal als amerikanischer Adier dargestellt, der mit einer Last von Geldsäcken einer in den Wolken verschwindenden Krone nachsiefte. Zur Vermeidung seines äußeren Glanzes kaufte er noch das berühmte Schloss Bever Castle, einen der schönsten mittelalterlichen Adelsitze in ganz England. Auf diesem Schloß war Anna Boleyn, die unglückliche, später hingerichtete Gemahlin des königlichen Blaublütigen Heinrichs VIII. geboren, und bald ging im Lande das boshafte Gerücht um, Anna Boleyns Gebein, sei sofort verschwunden, nachdem Astor es besaßen hatte. Ueber diesen böserigen Witz soll Astor ganz besonders aufgebracht gewesen sein.

Als mit den Jahren seine Kinder heranwuchsen und als untadelhafte englische Gentlemen austraten, verbesserte sich nach und nach seine Stellung in der Gesellschaft. Sein ältester Sohn, der in Oxford studiert hatte, heiratete eine berühmte Schönheit aus der ersten Londoner Gesellschaft. Damit stieg auch das Ansehen des Vaters; er wurde schließlich in der Gesellschaft gern gesehen und erwarb auch einen Sitz im Unterhaus. Sein jüngerer Sohn wurde Offizier im Leibregiment, dem vornehmsten der britischen Armee. Er ist ein bekannter Sportsmann und wurde im gegenwärtigen Kriege verwundet. Nun hat Astor schließlich den Adel, den er solange ertrachtete, und den er durch die Torypartei zu gewinnen hoffte, von der liberalen Regierung bewilligt erhalten. In den amerikanischen Blättern liest man jetzt eine Zusammenstellung der Beträge, die Astor gewepert hat, um das höchste Ziel seines Lebens zu

erreichen. Darunter figurieren folgende niedliche Büchlein: 17 Millionen Mark an die Torypartei, 22 Millionen Mark für die „Wall Wall Gazette“, 10 Millionen Mark für Krankenhäuser und Wohltätigkeitsanstalten, 4 Millionen Mark für Feste, die er seinen königlichen Gästen zu Ehren gab, 4 Millionen an einflussreiche Politiker, 6 Millionen zur Verringerung der Kriegsschuld, zusammen 63 Millionen Mark, sicherlich die höchste Summe, die je ein Sterblicher für die Ehre gewepert hat, dem Adel anzugehören.

Das Gerücht von Kitcheners Rettung. In London ist man aus leicht begreiflichen Gründen in letzter Zeit recht nervös geworden. Die nervenaufregende Atmosphäre, die über der ganzen Stadt liegt, bringt es mit sich, daß der Legendenbildung für und für geöffnet ist, und daß die abenteuerlichsten Gerüchte gläubige Ohren finden. Bezeichnend für diese Herovität ist die Entschuldigungs-Geschichte des Gerüchtes, das von Kitcheners Rettung zu melden wußte und so bestimmt auftrat, daß ganz London 24 Stunden lang fest glaubte, Kitchener sei noch am Leben. Den Ausgangspunkt nahm das Gerücht vom Cannon-Street-Hotel, wo der Lordmayor von London seinen vor der Imperial Conference gehaltenen Vortrag mit den tönenden Worten schloß: „Er ist nicht tot; denn sein Lebenswert ist uns achteben und wird für uns ein ewiger Ansporn sein.“ Ein leicht erregbarer älterer Herr, der im Hintergrunde des Saales saß, hatte kaum die vier ersten Worte des Sprechers gehört, als er auch schon, wie von der Tarantel gestochen, aufsprang, auf die Straße stürzte und den nächsten Motoromnibus bestieg, um seinen Jagdrevolver in die interessierte Nachwelt zu ergießen. Und da bekanntlich der Mensch gern glaubt, was er hofft, so zweifelte niemand an der Wahrheit der Nachricht, die, wie ein Kausseur die Stadt durcheilte.

Eine deutsche Granate in der Seine. Bei Reparaturarbeiten an der Grundmauer eines Pfeilers der Pariser Notre-Dame-Brücke fand dieser Tage ein Taucher im Flußbett eine deutsche 105-Zentimeter-Granate, die 41 Zentimeter lang war. Die Franzosen vermuten, daß es sich um eines der Geschosse handelt, die Ende September 1914 von deutschen Flugzeugen über Paris abgeworfen wurden.

Das Schicksal der an Deutsche verheirateten Französinen. Wie die französische Zeitung „Bonnet Rouge“ meldet, sind alle Französinen, die vor dem Krieg Deutsche geheiratet hatten, in Konzentrationslager gebracht worden. Man hat ihnen nun vor kurzer Zeit ihre Freilassung angeboten, wenn sie Scheidungsklagen einbrächten. Sämtliche Frauen haben sich geweigert. Daraufhin hat man ihnen nun auch noch das Bischen an und für sich schon schlecht bezahlte Arbeit, mit dem sie bisher ihr Leben fristeten, weggenommen, mit der Motivierung, so schlechte Französinen verdienen nicht, ihr Brot zu erwerben!

Kriegshumor.

Aus der „Münchener Jugend“.
„Na, Kamerad, warum so traurig? Was ist Dir denn passiert?“
„A was, mei Rosel schreibt mir nimmer. Am End hat's scho an andern!“
„Geh zua, sie hat Dir doch ewige Lieb und Treu geschworn.“
„Ja scho, aber daß da Krieg bald zwei Jahr dauert, hat halt an neam glaubt!“

„Wie war's beim Alten?“
„Arge Mittlich. Bome hervorragend. Nur der dicke Stabsarzt mit seinen Weibchen Balladen nach dem Abendessen, der fiel mir ein Bischen auf die Nerven.“
„Ja, er ist der reine Teekessel: sobald er warm wird, singt er!“

Im Feld Lazarett S. befinden sich zwei, so ziemlich gleichartig am Unterhosenfeld verwundete Offiziere, denen der Oberarzt täglich Maffieren verordnet hat.
Während der eine bei dieser Prozedur ganz ruhig die Zeitung liest und eine Zigarette raucht, verzehrt der andere vor Schmerz sein Angesicht öfters ganz jämmerlich.

Einige Tage hat der Arme schweigend ausgehalten; da es nun einmal doch zu arg wurde, frag er seinen Leidensgenossen: „Kun Kamerad, spüren Sie denn gar keine Schmerzen?“
Lächelnd sagte der Offizier: „Möchten Sie denn, ich lasse mir von diesem ungeheueren Masseur mein krankes Bein bearbeiten?“

Feinde im Haus.

Die Motte, ihre Naturgeschichte und ihre Bekämpfung.

Von M. A. von Siggendorff.

Jeder kennt sie, diese Feindescharen, die alljährlich in unsere Häuser einfallen und selbst im friedlichen Heim ihr Lager aufschlagen, bis es uns endlich gelingt, sie durch alle möglichen scharfen Gegenstände zu verreiben. Allein wenn auch der Sieg gewöhnlich auf unserer Seite bleibt: leicht ist er nicht. Davon weiß jede Hausfrau ein Lied zu singen.
Gerade jetzt ist wieder die Zeit gekommen, in der unser kleiner Feind, die Motte nämlich, seine Tätigkeit beginnt, um sie den Sommer hindurch fortzuführen. Zuerst tauchen die Tierchen ganz vereinzelt auf, aber je früher man den Kampf gegen sie aufnimmt, desto sicherer ist der Erfolg. Die kleinen, zart gelbbraun gefärbten Schmetterlinge mit den stark über- oder goldglänzenden, feingekrümmten Flügeln, die man in der Regel gegen Abend in leiser, arabischem Fluge umherflattern sieht, sind meist Weibchen, da die Weibchen sehr in der Winderzahl auftreten, — glücklicherweise, denn als die eigentlichen Uebelthäter kommen nur die Weibchen in Betracht, durch die Plage ihrer zahlreichen Eier in Wolle, Pelzwerk oder dergl.

Pflanzen lebt, so daß die Hausfrau also vor ihnen keine Angst zu haben braucht. Im allgemeinen ist die Motte in ihrem Geschmack nicht sehr wählerisch; aber man hat doch beobachtet, daß die Pelzmotte zum Beispiel ungerne Pelzarten und von diesen auch ganz bestimmte, wie etwa Stunk-, Zobel-, Nerz-, Marder-, Feh- und Otter vorzieht, gefärbte Pelze dagegen weniger gern angreift. Eine gewisse Auswahl trifft auch die wolltollende Kleidermotte, die lockere Gewebe mehr liebt als feste, und die gröberen Stoffe den feingewebten vorzieht, allerdings nur dann, wenn sie die Auswahl hat, denn in der Not nimmt sie schließlich auch mit weniger geschätzter Nahrung vorlieb. Andere Motten sind wieder besondere Liebhaber von Tapeten, wie die Tapetenmotte, oder sie richten in Kornspeichern großen Schaden an, wie die Kornmotte, deren Raupe, der fogen. weiße Kornwurm, ein böser Feind des Landmanns ist. Auch Bettfedern werden gelegentlich gern verzehrt.
Wenn die Mottenraupe an dem behaglichen Plätschen, das ihr die Mutter bereitet hat, aus dem Ei kriecht, so ist ihr erstes, aus den Haaren oder der Wolle ihrer Behausung eine feine Hülle um ihren Körper zu spinnen, eine Art Futteral, in dem sie nunmehr ihr Leben verbringt. Wird sie mit der Zeit größer, so vergrößert sie auch ihre Hülle und zwar sehr geschickt, indem sie diese entweder schichtförmig erweitert. Gewisse Mottenarten haben die Gewohnheit, statt der kleinen, nur ihren Körper umschließenden Röhrenhüllen größere Gewebe, aber ebenfalls in Ab-

renform, anzufertigen, in denen sie dann wie in einem Nest eingesponnen leben. Daß diese Hüllen- und Gewebespinntation, zu der die Pelzmotte beispielsweise massenhaft Pelzhaare abschneidet, sehr zum Nachteil der betreffenden Unterlage geschieht, liegt auf der Hand. Und da die Raupe außerdem mit einem schier unstillbaren Appetit ausgestattet ist, dessen Befriedigung aber wiederum einen Teil der Wolle- oder Pelzbehaltung erfordert, so ist der Schaden, den sie anrichtet, je nach dem Gegenstande, in dem sie sich aufhält, natürlich sehr beträchtlich. Mottenraupen findet man in der Regel erst vom August ab; im November oder Dezember sind sie dann ausgewachsen, überwintern in ihrem Gespinnstort von der Decke herabhängend — und verpuppen sich im April oder Mai, worauf gewöhnlich im Juni der Schmetterling auskriecht und herumzufliegen beginnt.
Der Kampf der Hausfrau richtet sich am besten gegen die fliegende Motte und die von ihr gelegten Eier. Ist nämlich die Raupe bereits ausgebildet und in ihrer Hülle, so ist es meist schon zu spät, und der Schaden ist da, ehe man die Raupe überhaupt wahrgenommen hat.
„Wis' Flingeln laß den Pelz nicht fahren, Nach Flingeln ist's gut, ihn behahren.“
sagt daher auch das Sprichwort, und die Zeit nach Flingeln ist denn wirklich die gelegentlich, den Kampf gegen die Motten anzufangen. Mit bloßem Auge sind die Eier freilich kaum sichtbar: sie sehen einfach wie feine weißlich gefärbte Staubförmchen aus. Da sie aber zu ihrer Entwicklung vor allem Ruhe und Wärme brauchen, so ist zu ihrer Vernichtung eigentlich nur nötig,

ihnen diese beiden Lebensbedingungen zu entziehen, d. h. die von ihnen gefärbten Gegenstände fleißig zu klopfen und zu schütteln und möglichst kalt aufzubewahren. Die zahlreichen sog. Mottenmittel — das sicherste Mittel ist und bleibt übrigens immer die Kälte — sollen erst in zweiter Linie, also erst, nachdem die gründliche Reinigung erfolgt ist, angewandt werden und auch immer erst nach ganz genauer Unterzückung des Gegenstandes; denn nur die allerwenigsten Mittel wirken so kräftig, daß sie, wenn auch nur wenige Eier im Gewebe zurückbleiben, deren Entwicklung zu verhindern vermögen.
Der Kampf gegen die Motten beschäftigt die Menschheit schon recht lange. Schon in der Bibel kommen die Kleiderzerfressenden Motten vor; die alten Römer kannten schon eine ganze Anzahl von Mottenmitteln, die aber zum größten Teil auf Aberglauben beruhten und deshalb wertlos waren. Aberglaube spielt in manchen Gegenden sogar heute noch eine Rolle bei der Mottenverteilung; jedoch geht er gewöhnlich aus das Praktische der Sache hinaus und verlangt z. B. nur, daß die Kleider lediglich an ganz bestimmten heiligen Tagen geklopft werden dürfen. Bei dem kürzlich festgestellten Insektenhaden, der Deutschland jährlich eine Summe von 150 bis 200 Millionen Mark kostet, ist natürlich die Tätigkeit der Motte nicht mitgerechnet. Aber auch sie ist ein böser Feind, dem wir wohlgerüstet begegnen müssen, wenn er nun wieder anfängt, uns sein tierisches Heer entgegenzuschicken.

Residenz-Theater
Waldstrasse.

Eine **Trauung mit Hindernissen**

Fruchtsirup-Verkauf
der Badischen Landwirtschaftskammer.

In der Geschäftsstelle, Stefanienstraße 43, 2. Stock, Zimmer Nr. 11, sind folgende Fruchtarten: **Simbeer-, Heidelbeer-, Hollunder-, Johannisbeer- und Vierbeers**, die Flasche zu 1 M. 50 Pfg., so lange Vorrat reicht, erhältlich.

Lebensmittel-Versorgung.

Der werten Kundschaft unserer Mitglieder bringen wir hiermit zur gef. Kenntnis, daß der Kommunalverband nach der Zahl der bei den einzelnen Geschäften angemeldeten Kunden die **Zucker-Quantitäten** diesen Geschäften zuweist, unsere Mitglieder also in der Lage sind in demselben Umfang, wie andere hiesige Firmen, welche das Publikum zur Anmeldung in Zeitungen aufgefordert haben, Zucker, insbesondere auch für Einnachzwecke, ihren Kunden abzugeben.

Kola-Einkaufsgenossenschaft
Rüppurrerstraße 8.
Der Vorstand: Kraus.

Wegen Bezug von **Inland-Butter** halte ich mich zur Einzeichnung empfohlen **Simon Holzauer, Butterhandlung**
Gerwigstraße 12 oder Essenweinstraße 36.

Eier- und Butterbezug

Betreffs Anmeldung zur Kundenliste für In- u. Auslandsbutter sowie Eier gebe meine Adresse bekannt.

Sofie Dilger
Eier- und Butterhandlung
Waldhornstraße 33.

Lebensmittel.

Meiner werten Kundschaft zur Kenntnisnahme, daß man außer den allgemeinen Lebensmitteln sich in meinem Geschäft auch für **Bezug von Eiern** einschreiben lassen kann. Auch bekomme ich **Kartoffeln** zum Verkauf überwiesen.

Hans Reichard
Engel-Drogerie Werderplatz 44.
Telephon 1269.

Trauersachen werden in kürzester Zeit gefärbt. Mäßige Preise.

Färberei M. Weiß (E. Gartner)
Blumenstraße 17 Telephon 2866.

Residenz-Theater
Waldstraße

Ukko Till
der Kunstschütze.

Großherzogliches Hoftheater

Donnerstag, den 22. Juni. 36. Sonder-Vorstellung.

Richardis.

Romantische Oper in 3 Akten v. Hermann Wolfgang v. Waltershausen. In Szene gesetzt vom Komponisten.
Musikal. Leitung: Alfred Lorenz. Szenische Leitung: Peter Dum as.

Gestalten:
Kaiser Karl der Reiche: Max Bittner.
Richardis, Abtissin des Klosters: B. Lauer-Kottlar.
Andlau, Schirmherr des Klosters: Josef Schöffel.
Der Erstatplan des Reiches: G. Gagedorn.
Der Knecht mit der Brandfadel: Josef Gröbinger.

Anfang: 7 Uhr. Kassenöffn. 1/2 7. Ende: geg. 10 Uhr.
Ballon: 1. Abt. N 4. — Sperrst. 1. Abt. N 3. — ufm.

Spielplan:
a) In Karlsruhe:
Sa., 24. Juni, 8 Uhr. B 69. „Die Troerinnen des Euripides“.
So., 25. Juni, 1/2 7 Uhr. C 70. „Mida“.
Mo., 26. Juni, 7 Uhr. A 70. „Das Dreimäderlhaus“.
b) In Baden-Baden:
Fr., 23. Juni, 1/2 7 Uhr. 9. Sondervorst. „Das Dreimäderlhaus“.

Karlsruhe
auf dem Festplatz am Winterdenkmal
(Ettlingerstraße).
Station der elektr. Straßenbahn: **Festhalle**

Hagenbeck

Riesenerfolg! Riesenspielplan!

Heute Donnerstag **2 Festprogramm 2**
Vorstellungen **2**
um 4 und 8 1/2 Uhr.

Täglich Abendvorstellung um 8 1/2 Uhr

Nur wenige Tage

Tierschau ab 10 Uhr morgens mit Raubtierfütterung u. Proben.

Vorverkauf: Hagenbeck's Hauptkasse, Telephon 5450 und Geschw. Knopf, Telephon 288 (Erfrischungsraum).

Hagenbeck kauft minderwertige Schlachtpferde.

Lebensbedürfnis-Verein Karlsruhe.

Außer den bekanntgegebenen Filialen wird künftig auch unsere Verkaufsstelle **Nudolfsstraße 24** **Auslandsbutter** verkaufen. Wer in der Altstadt auf den Bezug von Auslandsbutter Anspruch hat, wird gebeten, sich hierfür in einer der übrigen Filialen der Altstadt anzumelden.

Der Vorstand.

EIER.

Eintragungen in die Kundenliste zum Bezug von Eiern und Butter (Auslandsbutter) bitte ich meine werte Kundschaft entweder im **Hauptgeschäft Luisenstraße 44, Tel. 5636** oder in der **Filiale Waldstraße 66, Tel. 1596** vorzunehmen.

Hochachtend
Christian Emmel.

Zur Eintragung
in die **Kundenliste** empfiehlt sich **Firma Paul Ziegler**
Lammstraße 12.

NB. Es werden in Zukunft sämtliche Lebensmittel geführt und auf Wunsch ins Haus gebracht.

„Diana“ Mottenpuder
in der Spritzdose - gesetzt geschützt.
Oegelabiles Spezialpräparat gegen **Mottenfrass**
in Kleidern, Pelzwerk, Federn, Teppichen u. s. w.

Preis: 60 Pfg. bei **H. Bieler**
Parfumerie
Kaiserstraße 223
zwischen Douglas- und Hirschstraße.

Kaffee Bauer
Heute Donnerstag (Fronleichnam) nachmittags (4 Uhr) und abends (8 Uhr)

Künstler-Konzerte.
Kapellmeister Casella.
Nächsten Mittwoch: **Großes Sonderkonzert.**

Kaffee Odeon
Heute Donnerstag abend 8 1/2 Uhr **Großes Familien-Konzert**
mit verstärkter Kapelle.

L. z. Tr.
Samstag, den 24. VI. 1916, 7 Uhr abends pkt.
I. Gr. m. Afn.
Mittwoch, den 28. VI. 1916, nachmittags 4 Uhr, Schwest. — O

Stadtgarten bezw. Festhalle
Fronleichnamstag, Donnerstag, den 22. d. Mts., nachmittags von 4 Uhr ab **Musikaufführungen**
der Kapelle des **Erst-Bataillons, Landwehr-Inf.-Regts. Nr. 109.**

Eintritt: Inhaber von Stadtgarten-Jahreskarten und von Kartenbesitzeren sowie Soldaten vom Feldwebel abwärts 30 Pfg.
Sonderkarten 60 Pfg.
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.
Programm 10 Pfg.

Die Eintrittskarten berechtigen nur zum einmaligen Eintritt. Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert in der Festhalle statt.

Schweizer Stickerei-Reste
nach Gewicht zu billigen Preisen

Gescho. Binfefeld
Kaiserstraße 38

Neu eingetroffen:
Untertailen von Mk. 1.75 an
Elegante Roben-Reste bestickte Voile-Stoffe Tüll-, Valenciennes- und Klöppelspitzen, Krage und Westen in großer Auswahl.

Schränke
Divans, Chaiselongue
Vertikos, Buffets
Ausziehtische, Betten
Matratzen
gut und billig
H. Karrer
Philippstraße 19.

Drehbänke.

Sofort lieferbar:
3 Stück mit Rollenfuß, Leit- u. Zugspindel, Prismenwange, 235x1000 mm, 340 mm Weite, 30 mm Spindel, 4 Stufen ca. 1400 Nilo schwer.
4 Stück mit Rollenfuß, Leitspindel, 230x1000 mm, 320 mm Weite, 350 bzw. 750 mm Drehdurchmesser, 3 Stufen, ca. 1200 Nilo schwer.
Zwischenverkauf vorbehalten.
Berner bis August-Septbr. lieferbar:
Schneldrehbänke 210, 250 u. 300x1000 und 1500 mm, in ca. 3 Wochen lieferbar:
1 Leit- u. Zugspindel-Schneldrehbank 260x1000 mm, 2 Rollenfüße, 4 Stufen, durchgehende Einziehbrücke, circa 2100 Nilo.
Bescheinigte Anfragen erbeten an **Gebüder Wier, Karlsruhe i. B.** Spezialgeschäft für Werkzeuge und Werkzeugmaschinen.

Kaffee Röderer
Jeden Abend **vaterländisches Konzert.**

Die Uebernahme und den Betrieb des **Kaffee Romeo**
Wilhelmstraße 19
zeigt ergebenst an und bittet um geneigten Zuspruch.
Hochachtend
Frau Emil Meinzer.

Residenz-Theater
Waldstraße

Erstaufführung!
Alwin Neuss
in **„Die Stimme des Toten“.**